

Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm

6. Jahrgang – Ausgabe Frühjahr 2012 / Nr. 10

Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer.



Collage: Jürgen Mewes

Bedingt durch die stetig steigende Besucherzahl unserer Waldgaststätte wurde bereits 1936 der auch für Busse geeignete, großzügige Parkplatz angelegt.

Seite Inhaltsverzeichnis

- | | |
|----|---|
| 2 | Die Sage vom Tetzelsstein |
| | E. Thon - 50 Jahre Heimatpfleger |
| 3 | Tetzelsstein - Rundweg |
| 6 | Dit un Dat op Platt |
| 7 | Der Kaiserdom in Königsutter |
| 11 | Die Burg Jerxheim |
| 14 | Als es in Schöppenstedt noch Laternenanstecker und Nachtwächter gab |
| 15 | Editorial |
| 16 | Tiere im Elm – der Hase |
| 17 | Schlosspark in Destedt -Teil 2 |
| 20 | Vierschanzentournee |
| 23 | Preisfrage |
| 24 | Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit |

128 Jahre Waldgaststätte Tetzelsstein



Postkarte von 1898



Postkarte von 1915



Postkarte von 1939



Ekkehard Thon 50 Jahre Heimatpfleger der Stadt Schöppen- stedt

Es ist ganz sicher ein sehr sel-
tenes Jubiläum. Seit 1962 bekleidet Herr Thon
ehrenamtlich dieses anspruchsvolle Amt. Uner-
müdlich ist er auch heute noch damit beschäftigt,
die Vergangenheit der Stadt seit der Urzeit bis
heute zu erkunden und in fast unzähligen Ver-
öffentlichungen zu Papier zu bringen. Nicht nur
die Stadt Schöppenstedt kann stolz auf ihn sein.
Auch wir sind es. Denn seit einigen Jahren gehört
er auch der Redaktion unserer Hauszeitung an
und bereichert diese mit seinen gern gelesenen
und fachkundigen Beiträgen.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Herr Thon!
Ihre Freunde vom Redaktionsteam des

Der Tetzstein

Die Sage vom Tetzstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzsteins
weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines
Menschen errichtet worden sein könnte.



„Laut einer Sage soll 1518 unter
diesem Stein ein Ablassprediger be-
graben worden sein. Dieser hatte
sollen nach Königsutter reisen, aber
ein Edelmann aus Küblingen, der
zuvor Ablass auf eine erst vor-
nehmen wollende Tat von ihm ge-
kauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt
man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Samb-
leben im 18. Jh. als Erster das grausige Geschehen.

Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braun-
schweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser
Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er
nannte nunmehr einen Ritter von Hagen vom Hagenhof bei
Königsutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetz-
el nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt
und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz ge-
fertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt hat.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er wohl seit je-
ner Zeit im Mittelalter trägt.



Über 200 Ausflugsziele im Braunschweiger Land
und zahlreiche Rundfahrten, auch durch und um
den Elm, mit einer Gesamtlänge von ca. 630 km
unter

<http://braunschweig-touren.de>

R RICHTER-HOLZ
Bei uns sind Sie nicht auf dem Holzweg!

☎: 05332/4033

☎: 05332/3040



Südstraße 12 - 38170 Schöppenstedt

✉: info@richter-holz.de

🌐: www.richter-holz.de



**HARMS
BESTATTUNGEN**

Ihre Hilfe in schweren Stunden
Erd-, See-, Feuer- und
Friedwaldbestattungen

Neue Straße 30 · 38170 Schöppenstedt

Telefon 0 53 32/2064

Harms-Tischlerei@t-online.de

Baustoffe
für den Neubau,
Ausbau, Umbau

Heizöl
Brennstoffe
aller Art

Fliesen

Platten, Verbundsteinpflaster
für Haus, Hof und Garten

Bauholz, Bauhölzer in allen Variationen

Transporte

Anlieferung von Mörtel, Sand, Kies,
Mineralgemisch

Container-Service

Wir lösen Ihre Abfallprobleme!



MEDEFIND KG



Telefon (05353) 2245 · Fax 1220
Schöppenstedter Straße 14 · 38154 Königsutter

Vom Tetzeltstein zum Tetzeltstein

Naturerlebnisse an einem empfehlenswerten Rundwanderweg



Bei dieser herrlichen Wanderung sollte der Fotoapparat nicht zu Hause bleiben.

Von der **Waldgaststätte Tetzeltstein** aus wandern wir auf dem Tetzeltweg (auch Hagenweg genannt) in östliche Richtung. Nach ca. 800 Metern führt unsere Rundwanderung über den rechts abbiegenden Weg **E33** (Schöppenstedter Weg) bis zum südlichen Elmland oberhalb von Sambleben und Schöppenstedt.

Von dort wandern wir nun auf einem schmalen Pfad und einem Forstweg in östliche Richtung am Elmland entlang und erreichen den nördlich verlaufenden Wanderweg „Küblinger Trift“.



Am Elmland angekommen biegen wir in Höhe der Bank auf den schmalen Pfad ab.

Dieser trifft wieder auf den Tetzeltweg, über den wir in Richtung Westen unseren Ausgangspunkt, die täglich geöffnete Waldgaststätte Tetzeltstein, erreichen und uns mit einem Getränk und einem leckeren Essen belohnen können. **Es ist eine Wanderung von ca. 8 km Länge und dauert etwa zwei Stunden.**

Diesen schönen Elmland machen meine Frau und ich regelmäßig, meist zweimal in der Woche, als Nordic-Walking-Tour. Auch sonst erwandern wir diesen Weg regelmäßig das ganze Jahr über und hatten hier zu allen Jahreszeiten sehr schöne Naturerlebnisse.

Im zeitigen Frühjahr erwartet uns beidseits des Tetzeltweges reges Leben. Das Trommeln vom Buntspecht und die Rufe des Weißrückenspechtes, Kleiber und Kolkrabe sind zu hören. Als erste Blume zeigt sich das Buschwindröschen, das den Waldboden mit seiner weißen Blütenpracht bedeckt.

Nur wenige Meter vom Tetzeltstein entfernt befinden sich links am Wegrand mehrere alte knorrige Buchen und vor allem die herausragende **Judenbuche** (Herr Mewes berichtete in unserer Sommer-/Herbstausgabe, Nr. 9, darüber). Diese Bäume werden nach den Grundsätzen der „Langfristigen ökologischen Waldentwicklung“ (LÖWE) als Habitatbäume geschützt. Sie sollen über das



Baummarder

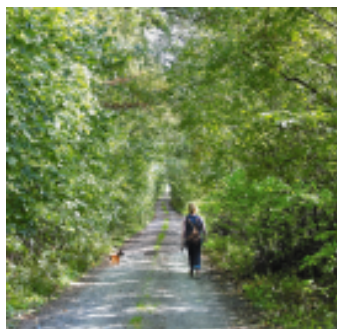
wirtschaftliche Nutzungsalter hinaus erhalten und ihrem natürlichen Verfall überlassen werden. Damit sollen die Bäume später noch als wertvolles stehendes Totholz wichtige Aufgaben der Waldökologie erfüllen. Diese Zusage hat der Landkreis Wolfenbüttel dem NABU Schöppenstedt im Juli 2007 gegeben.



biegen wir auf einen Forstweg ab.

Am Wegrand blüht der Huflattich und Waldgoldstern. Ende April sind die ersten Singvögel wie die Mönchs-, Klap- und Gartengras- mücke zu hören.

Der Forstweg führt zur Küblinger Trift.



Der Buchfink und der Zaunkönig sind aufgrund ihres intensiven Gesanges nicht zu überhören und gut zu bestimmen. Auch die Rufe von Hohl- und Turteltaube sind zu vernehmen, desgleichen aus

der Ferne der Sperber. Über uns kreisen zwei Mäusebussarde.

Öfter hatten wir auch das Glück, direkt in der Mitte des Wanderweges eine Blindschleiche zu entdecken. Vorsichtig haben wir sie aufgehoben und weitab in die Vegetation gesetzt, damit sie nicht von einem Auto überfahren wird.



Abzweig vom Forstweg auf die Küblinger Trift

Im April/Mai blühen noch die Waldschlüsselblumen, und Teppiche aus weiß blühendem Bärlauch leuchten weithin. Das Weiß und das Grün des frischen Laubes zaubern eine einmalige Frühlingswaldstimmung, die man nicht so schnell vergisst. Manchmal wechseln Rehe oder auch Rothirschkühe den Weg. Mit viel Glück wurde von uns auch ein Dachs gesichtet.

Der Sommer ist geprägt von einer für Insekten bedeutenden Vegetation aus blühenden Kräutern entlang der Wege. Zahlreiche schon selten gewordene Schmetterlinge wie Kaisermantel, C-Falter, Perlmutterfalter, Landkärtchen, Kleiner Schillerfalter, Distelfalter, Admiral, Kleiner Fuchs und Tagpfauenauge sind auf Dost (Lippenblütler, z.B. Wilder Majoran) und Distel anzutreffen.

Der Herbst wiederum wird geprägt von stimmungsvollen Landschaftsbildern entlang der Wege. Die Buchen zeigen sich jetzt in gelblich bis orangeroter Farbenpracht. Sobald beim ersten Frost die Blätter fallen, wird der Wald lichter. Ein Fuchs steht regungslos in der Ferne auf dem Weg der „Küblinger Trift“. Schon hat er uns bemerkt und verschwindet eiligst im schützenden Wald.



Bärlauch östlich vom Tetzstein

Viele schöne Naturerlebnisse rund um das Jahr liegen hinter uns, und der Winter hält nun seinen Einzug. Nachdem es Ende Oktober / Anfang November den ersten Frost gegeben hat oder der erste Schnee gefallen ist, ziehen über den Elm- wald Kraniche in kleinen und größeren Formationen in Richtung Süden oder Westen. Später folgen Grau-, Bläss- und Saatgänse.



Bei einigen unserer Touren konnten wir auch kleine und größere Rudel von Damwild, die unsere Wege kreuzten, beobachten. Auch Wildschweine überquerten im Galopp unsere Wege. Dann aber im Dezember und Januar, wenn der Elm tief verschneit und die Wege vereist und glatt sind, stellen wir aus Sicherheitsgründen unsere Nordic-Walking-Touren für einige Zeit ein. Und dann warten wir schon wieder auf das nächste Frühjahr, wenn der Wald erwacht und uns rund um die Jahreszeiten mit seiner Schönheit und seinen Stimmungen erfreut. **Machen Sie es uns nach!**



Foto: Jürgen Mewes

Ein Höhepunkt unserer Wanderung ist dieser herrliche Blick vom Elmrand über Schöppenstedt zum Brocken, dem höchsten Berg des Harzes mit seinen 1.141 Metern.

Rolf Jürgens

Luttersche Erträckung

Ditt Erlebnis is opeschreven von Dr. Hans Hannesen, nen Sohn von Lenchen, jeborene Langenheim, vonne Renne, in sien Bauk "Everloher Geschichten".

Dä Kollen bi Langenheims wörn littich alle un mossten oppgefüllt weern. Min Onkel Friedel stelle daforr an Morjen en Treckerjespann tausamme un frage mik, der ik tau Besäuk oppen Howwe was, ob ik na de Kollen-Grube middefeuhern wolle.

Natürlich wolle ik - un trecke mik rasch anderet Tüchs an - mit Gummistebbeln, dä mik bett an dän As jingen, un klettere oppn Hänger. Warum ik gerade düsse Langschäftten annetrecket harre, wett ik hüte nich mehr.

Till Eulenspiegel-Museum 38170 Schöppenstedt

Tel.: 05332-6158

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 14 bis 17 Uhr
Samstag, Sonntag und an Feiertagen 11 bis 17 Uhr

Sau anne twintig Kilometer waren et bet na dä Grube in Offlebbe. In spätsommerlichen Fri'en tuckere dä Trecker siene Bahn, un ick döse sau vor mik hen. Nur inne Brikettfabrik was so rechtich Betrieb.

An Naamdach, dä Wagen warn under dä Brikettrutsche vullladen un denne op dä grote Fuhrwarkswaage jewogen worrn, valaten wi dä Fabrik.

Op dä Rücktour warn wi fast allene op dä Strate, dä sik mit dän Wellen vonne Landschaft midde-swingen dä. Un sau midde Tied mosste ik mal ut dä Hose, un bidde min Onkel, hei solle mal annen Busch oder annen paar Böhmen anholen. - "Wotau?" frach hei, "pinkele doch vom Wagen." - Ik aber was jeniert. - "Wer will schon Interesse an dienen lüttchen Pimmel hebben?" lache hei, un ik denke, da was son betten Vaächtlichkeit inne. -

Empört un deip ekränket springe ik von Wagen un erleichtere mik in Graben. - Dän Onkel kümmere dat aber ganich un ook nich, dat ik immer wieder hinden wechbliebe. Mien Raupen un Schrien un ok min Torn nütze nist. Hei feuhere immer wieder.

In mienen groten Stebbeln stampe ik nu tau Faute na Huse un dat wörren noch etliche Kilometer! In jedet Döörp, durch dat ik mosste, wöre ik taun Jespött vonne Dorpjugend.

Gröhlend un spottend kamen se hinder mik her - bet taun Dörprand. Hüde meine ik tau wetten, warum min Onkel nich annehmen hat. Hei wolle mik mit düsse drastische Methode tau mehr Natürlichkeit ertrecken, dä ik in minen Elternhuse nich sau elernt harre.

Int Platt esett von **Friedel Langenheim**

Oppfüllen

De Bure Willem, un Hannes, watt sien Knecht war, het den einen Dag de Hegge am Garn aff esnetten. Hannes war grade hinder de Gaarnlöbecke an ekomen, als bei mal gewaltig Waterlaaten mosste.

„Stell dik man hinder de Löbecke, dat de Bure dat nich süht“, seggte Hannes so tau sik. Dat deit hei ook.

Als hei grade fertig is, da kummet doch soone dusselige Wespe un sticket ne direkt opp de Spitze von sienen Pipidil. Junge watt hat dat eschrinnt. Hannes hat dabie ganz vergetten sienen Dubenklapp tau taumaken.

Hei is denn ook noch richtig dicke an eswullen. „Da hilpet alles nist, ik mot et dem Burn seggen“, meifft Hannes tau sik sülmost. Vielleicht wert hei en gues Mittel dagegen. Dat maket bei denn ook.

De Bure Willem kicket sik den Schaden an un seggt danah: „Da gah mal in de Köke, nimmst ne Schöddel, kippest da Boddermelk rin, un speulst ne richtig midde aff, denn saste mal sein, denn swillt hei ook wer aff“.

Das wohl umfangreichste Geschichtsbuch über fast alle Orte im Gebiet Elm-Asse-Lappwald finden Sie unter
<http://elm-asse-kultur.de>

Hannes geiht ganz krumm in de Köke, nimmt ne Schöddel ut en Schranke, kippet Boddermelk rin, un speult ne richtig drinne aff. Wahrhaftig, hei ward langsam dünner.

Da kummet de Köksche taufällig von butten rin un süht wat Hannes da vor en Theater maket. Erst kicket se ganz erstaunt, un denn fanget se ganz bannig an tau lachen.

Hannes wundert sik un seggt. „Hast du so wat noch nich esein, du dusselige Kauh, dat du darober lachen moßt?“

„Oh doch, esein hebbe ik sowatt schon emal“, seggt de Köksche, „aber wie hei wer oppgefüllt ward, dat seihe ik hüte taun ersten mal“.

Das Braunschweiger Land liegt inmitten von Ostfalen, dem östlichen Teil des alten Sachsen. Ostfälisches Platt wird jedoch nur noch von wenigen, meist älteren Menschen gesprochen. Engagierte Gruppen bemühen sich um den Erhalt der Mundart.

Quelle: Plattdötsch ut Ühr (Uehrde)

Zusammengestellt von **Hennig Sundermeier**

Das Buch wurde uns freundlicherweise von **Herrn Volker Bertram** aus Uehrde ausgeliehen.

Der Kaiserdom in Königslutter



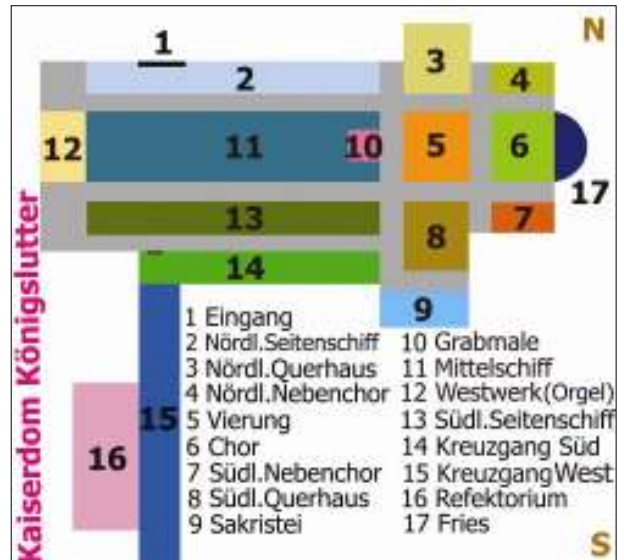
Nähert man sich aus Braunschweig kommend der nördlich des Elms gelegenen Kleinstadt Königslutter, so sind schon von Weitem die drei Türme der im romanischen Stil errichteten Klosterkirche St. Peter und Paul, dem so genannten Kaiserdom, zu sehen.

Im frühen Mittelalter waren Grund und Boden Eigentum der **Grafen von Haldensleben**, die an der Stelle des heute noch erhaltenen Amtsgerichtsgebäudes eine **Burg** besessen haben sollen. Im Bereich des späteren Kaiserdomes **errichteten um das Jahr 1000** Graf Bernhard von Haldensleben und sein Sohn ein **Kanonissenstift**.

Nach Aussterben der von Haldensleben um die Wende **des 11. Jahrhunderts** fielen die Güter an **den Grafen Lothar**, der **1075** in dem nahe bei Kö-

nigslutter gelegenen Süpplingenburg **geboren** wurde. **Lothar von Süpplingenburg** wurde **1125** zum deutschen König und am **04. Juni 1133** zum Kaiser **Lothar III. des Heiligen Römischen Reiches** gekrönt.

Nach Abbruch der von den Grafen von Haldensleben errichteten Klostergebäude legte am **01. August 1135** Kaiser **Lothar III.** an deren Stelle den **Grundstein** für ein **Benediktinerkloster** und die für ihn als letzte Ruhestätte bestimmte **Stifts-**



kirche St. Peter und Paul.

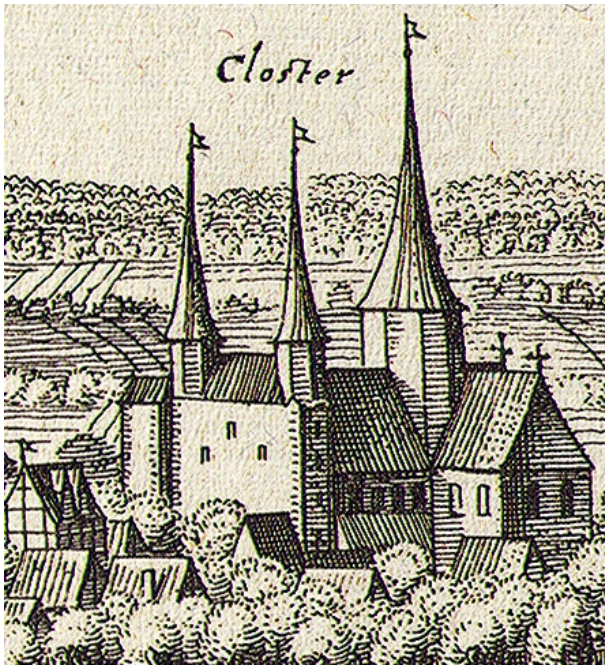
Doch durch seinen baldigen **Tod** nach einem abgebrochenen Italien-Feldzug **am 04.12.1137** in **Breitenwang / Tirol** erlebte er nicht mehr die Vollendung der Kirche. Seinem Wunsch entsprechend wurde er jedoch nach Königslutter überführt und **am 31.12.1137** im noch nicht gewölbten und fertiggestellten Kaiserdom unter einem Totenhaus **beigesetzt**.

Kloster und Kirche gelangten nach Fertigstellung bald zu hoher Blüte und Ansehen.

Eine hölzerne Statue der heiligen Maria in der nicht mehr existierenden Liebfrauenkapelle, einem ehemaligen Anbau des Kaiserdoms, zog speziell am **29. Juni (Peter- und Paulstag)** **Tausende von Menschen** herbei, die gegen Erwerb von **Ablasszetteln** um Sündenvergebung und Heilung ihrer Leiden baten.

(Siehe auch „Wallfahrtskirche St. Marien in Küblingen“, Ausgabe Nr. 6 unserer Zeitung.)

Neben der **Grabstätte** von **Kaiser Lothar III.** befinden sich die seiner **Gemahlin Richenza (+1141)** und seines **Schwiegersohnes Heinrich der Stolze (+1139)**, dem Vater von Heinrich der Löwe, der im Dom von Braunschweig begraben wurde, **so wie ein Kind**, vermutlich ein früh verstorbener Sohn des Kaiserpaares.



Kupferstich um 1650 von Merian (Ausschnitt)

1620 wurde das **Kaisergrab** im Auftrage des Landdrosten von der Streithorst **geöffnet**. Man fand neben den Gebeinen des Kaisers ein Stückchen Purpurseide vom Rock, ein Schwert, eine Bleitafel mit lateinischer Inschrift, einen Reichsapfel aus Blei, einen kleinen Kelch und eine Oblatenschüssel aus Silber.

Lt. Heinz Hüner werden die Grabbeigaben z. Zt. (Stand 2012) in der Burg Dankwarderode in Braunschweig aufbewahrt. Das Schwert ist verschwunden.

Durch einen Deckeneinsturz im Jahr **1640** wurden die **Grabstätten zertrümmert**.

Fabricius, Abt des Klosters, ließ **1708** das **Denkmal** unter Verwendung von schwarzem und weißem Marmor **erneuern**, wobei die Figuren des alten Denkmals „nach Möglichkeit“ nachgebildet wurden. Dem Abt wurde im Dom gleichfalls ein Denkmal gewidmet.

1978 wurden zum Unverständnis vieler Bürger die **Gräber nochmals geöffnet**. Vom Kaiser war nur noch das 178 cm große Skelett vorhanden. In Richenzas Grab fand man eine Grabkrone aus Blei.

Seit 1865 dienen die Klostergebäude überwiegend einem **Psychiatriezentrum** mit angeschlossener Klinik.

Aufgrund des schlechten Zustandes des Domes wurde er von **1887 bis 1894** auf Veranlassung von Prinz Albrecht von Preußen **renoviert**. Hierbei stieß man auf wenige romanische und gotische **Malereien**, die unter Leitung des Bauhistorikers **August Essenwein** durch den Braunschweiger Hofmaler **Adolf Quensen** (1851-1911) teilweise **ausgebessert** wurden, während die figürlichen Ausmalungen fast ausnahmslos Neuschöpfungen der beiden Restaurierer sind. Die Decke des Hauptschiffes war ursprünglich flach, Chor und Querschiff waren bereits gewölbt.

In Erwartung der **875-Jahre-Feier** des Doms wurden **ab 2002** sowohl im Innen- als auch im Außenbereich für **8,6 Millionen Euro** umfangreiche **Sanierungsarbeiten** durchgeführt und termingerecht im **Jubiläumsjahr 2010 abgeschlossen**.



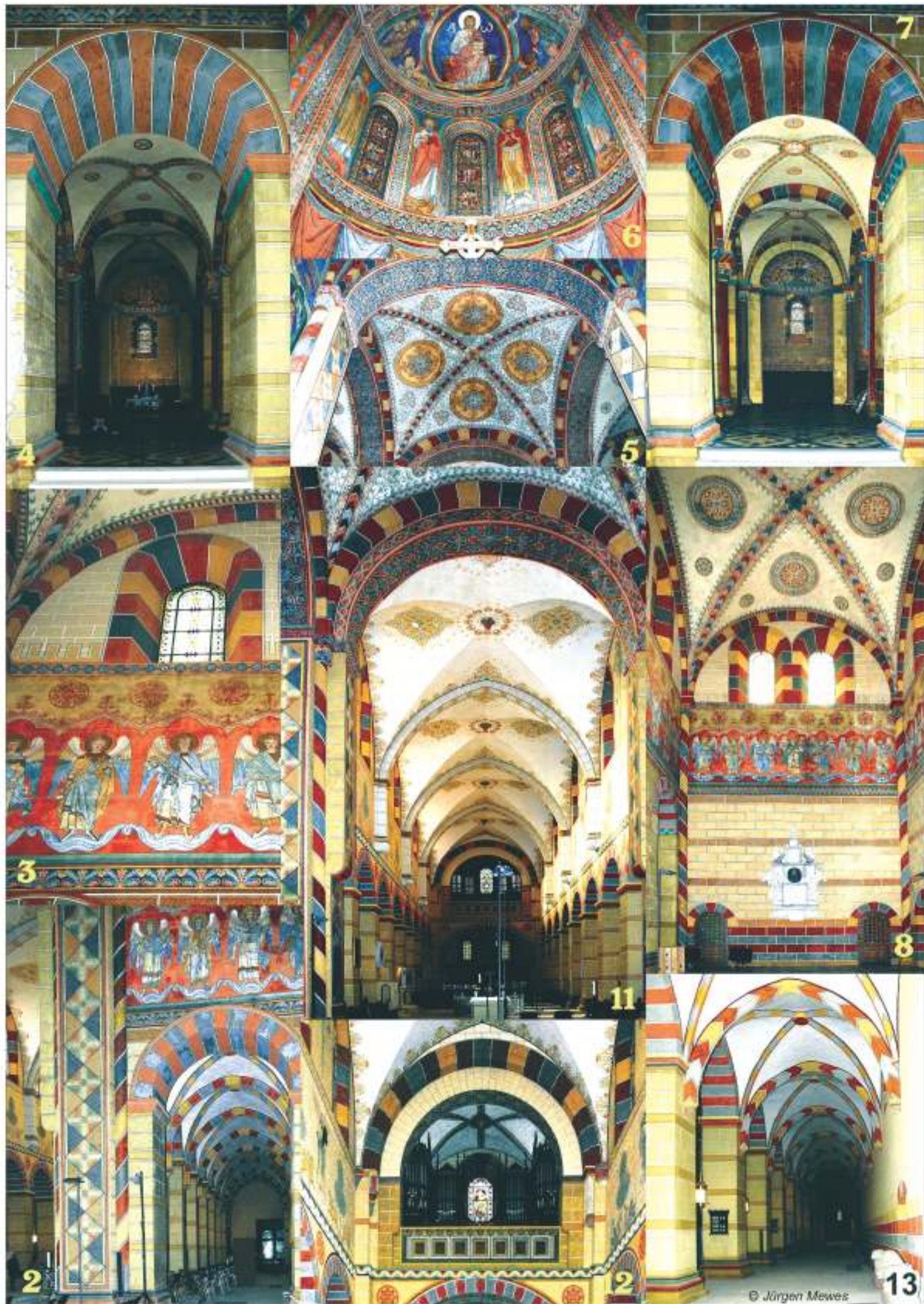
Durch den von zwei Löwen bewachten **Eingang (1)*** betreten wir das Kircheninnere. Wer jedoch erwartet, wie von Kirchen dieser Größenordnung gewohnt, die mächtige Tür erwartungsvoll und ehrfürchtig mithilfe aller Körperkräfte aufdrücken zu müssen, wird - vielleicht wie ich - etwas befremdend überrascht. Wie von „Geisterhand“ öffnet sich diese selbsttätig wie bei einem Kaufhaus. Wohl ein Entgegenkommen gegenüber dem steigenden Altersdurchschnitt unserer Bevölkerung und der somit zunehmenden Gebrechlichkeit.



Doch vor dem Betreten des Domes sollten Sie noch einen Blick hinauf zu dem oberen Absatz des nördlichen Turmes werfen, um dort das inzwischen stark verwitterte **Moosholzmännchen** zu entdecken.

Es war im Volksglauben ein versteinertes Holzvogt, der hier von der Kirche aus Wildddiebe und Baumfrevler vom Moosholz, einem dem Kloster gehörenden Waldgebiet bei Ochsendorf, fernhalten sollte. Angeblich handelt es sich aber um ein altgermanisches Götzenbild.

***)** Die **Nummern** auf den Bildern der folgenden **Collagen** sind identisch mit denen auf dem abgebildeten **Grundriss (Seite 7)**. So ist leicht zu erkennen, in welchem Bereich diese Ansichten zu finden sind.





17



Im Außenbereich finden wir an der Apsis (Nr. 17) den geheimnisumwitterten Jagdfries, vermutlich 1135 geschaffen von dem lombardischen Bildhauer Nicolaus von Verona. In fast allen Szenen geht es noch verständlich zu und entspricht unseren Vorstellungen einer Jagd. Ein Jäger bläst ins Horn, ein Hund greift einen Eber an oder fasst einen Hasen.

Doch inmitten des Getümmels entdecken wir einen überwältigten Jäger, der von zwei Hasen gefesselt wird! Und jetzt ist unsere Fantasie oder das Wissen anerkannter Gelehrter gefragt. Einige deuten, dass das als Hasen dargestellte Christentum hier endlich seinen langjährigen Verfolger, hier als Jäger verkörpert, niederringt. Tierfreunde sehen es einfacher und begnügen sich mit ihrer Meinung, dass hier das Gute das Böse besiegt.

Jürgen Bernhard Kuck, ein Künstler und Kunstpädagoge aus Braunschweig, meint, hier den Menschen als Opfer des Teufels zu sehen. Er sieht mit etwas Fantasie eine aus den beiden Hasenköpfen gebildete Teufelsfratze (markiert).

Aber wollte der Steinmetz vielleicht nicht nur Jäger und Wild in vertauschten Rollen sehen? Scherze wurden damals gern geduldet.



Morgendämmerung



Mittag



Abenddämmerung



Nacht

11



Richenza



Richenza



Lothar III.

10

Lothar III.

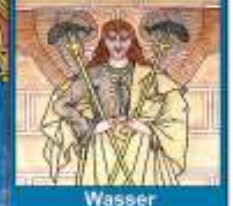
Heinrich der Stolze



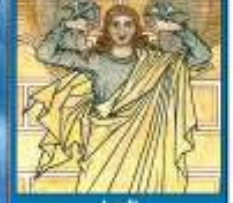
Lothar III.



Erde



Wasser



Luft



Feuer

11



12 Gewölbe unter der Orgel: Malereien vorheriger Epoche



13

Die Vorgänger der den Dom bewachenden Löwen wurden von ihrer schweren Last befreit und ruhen nun vor dem Zugang zu den Kreuzgängen.



13



14



15

Quellen:
Der Kaiserdom zu Königslutter,
 R. Diestelmann
800-Jahr-Feier des Kaiserdomes,
 W. Schrader (Braunschweigische Heimat, Juni 1935)
Steinerne Zeugen niedersächsische Jagdliebe,
 G. F. Schröder (Braunschweigische Heimat, Nov. 1932)
Kaiser Lothar III., Heinz Hüner
Kaiserdom Königslutter, Geschichte und Restaurierung, Bergmann, Dobler, Funke
 Infos <http://kaiserdom-koenigslutter.de/>
 Bericht incl. Fotos: **Jürgen Mewes**

Die Burg Jerxheim



Luftaufnahme der Burg vor der 1954 erfolgten Sprengung (nachträglich koloriert)

Um die Geschichte der **Jerxheimer Burg** zu erfassen, ist es notwendig, sehr weit in die Geschichte zurückzugehen. Gerade weil aus der ersten Zeit von Jerxheim keine schriftlichen Quellen vorliegen, haben alle Forscher und Wissenschaftler um Untersuchungen der Burg Jerxheim einen Bogen gemacht.

Hermann Kleinau hat in seinem "**Geschichtlichen Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig**" akribisch alle Namensformen von Jerxheim aufgeführt. Das fängt 1153 mit **Gercseim** an. Weiter geht es mit **Jerkeshaim** 1203, **Gereksheim** und **Gereksem** 1219 - 1225.

Die Endung "heim" deutet auf eine Vergangenheit, die in das Großreich der Thüringer führt. Aber zunächst zur Vorsilbe. Die früheste Form ist "Gerek", die auch später in Gereksheim und Gereksem vorkommt. **Hans Bahlow** analysiert im **Deutschen Namenlexikon** ein germanisches Personenwort. "Ger" ist der Speer, Gerwald der, "der mit dem Speer waltet", also eine Führungspersönlichkeit.

Was aber war vor den Thüringern? **Die 1954 gesprengte Burg Jerxheim** zeigt auf alten Luftaufnahmen und heute noch in seinen Grundmauern eine exakte Rechteckstruktur, sogar eine quadratische Struktur. Die Thüringer waren in ihrer Befestigungstaktik aber schon weiter und passten ihre Anlagen den jeweiligen geologischen Geländebedingungen an. Die Anlage der Burg Jerxheim dürfte im Umkehrschluss älter sein.

In Jerxheim ist für die Burg geologisch kein strategischer Vorteil erkennbar, allenfalls der reiche Wasseranfall, der zur Füllung der Burggräben genutzt werden konnte, der Wasserspiegel der Brunnen führt heute noch bis 10 cm unter Grabenkante. Viereckschanzen kennt man typischerweise aus der späten Latene-Zeit, ab **150 v. Chr.**: sie sind mit einem Graben und einem Wall umgeben. Diese Viereckschanzen befinden sich an leichten Hängen, die gut für die Landwirtschaft geeignet waren. Das alles trifft auf die Burg Jerxheim zu: Leichte

Hanglage, der Graben wasserführend, ein Wall und als zusätzliches Indiz nur ein Zugang zur Viereckschanze. Dass Jerxheim mit 100 Bodenknoten eine der besten Lagen für die Landwirtschaft in ganz Deutschland ist, dürfte schon die frühe Besiedlung besonders begünstigt haben. Wer aber waren diese frühen Siedler?

Es waren Kelten und verwandte Völker. **Werner König** sieht in seinem **Atlas der Deutschen Sprache** hier die Veneter, die von der Weichsel über Oder, Elbe, Weser und Rhein den Norden besiedelten.

Ein Beispiel für keltische Besiedlung ist die Gewinnung von Salz durch die Kelten. Im Keltischen heißt Salz "Hal" und die Salzsieder waren die "Halloren". Orte in Deutschland, auch in Norddeutschland, in denen der Wortteil "Hal" enthalten ist, dürften mehrere Dutzend ausmachen.

In **Schöningen**, einem solchen alten Salzort, gibt es heute noch den **Hallerkuchen**. Sich hier weiter mit den keltischen Völkern auseinanderzusetzen bedürfte eines weiteren Artikels. Gehen wir davon aus, dass das Burgplateau in Jerxheim schon vor der germanischen Landnahme besiedelt war. **Um 700 v. Chr. wird die Hallstätter Kultur im mittleren Deutschland durch die Thüringer Kultur abgelöst.** Turoner, Teuringchämer und Hermaduren bildeten rasch das emporkommende Thüringische Volk. Der Verfall der Cherusker begünstigte die Ausdehnung bis an den Harz, und der Abzug der Langobarden eröffnete den Thüringern, hier vor allem den Warnen, die weite Ebene nördlich des Harzes.

375 n. Chr. beginnt der Hunnensturm, die Thüringer, zumindest zwischen Harz und Elm, werden Vasallen der Hunnen, wie archäologische Ausgrabungen in Schöningen dokumentieren. Wenn auch in Jerxheim keine Gräber der Thüringer bislang gefunden wurden, ist ebenso wie in Deersheim und Hebesheim (heute Evessen) die Ortsnamenendung Aussage genug. In Deersheim wurden ca. 38 Bestattungen aus der Thüringer Zeit durch

Zufall gefunden. Die Thüringer begruben ihre Toten mindestens 1,50 m tief, nur durch den Abbau einer Sandgrube in Deersheim wurden die Gräber entdeckt.

Aber zurück zu Jerxheim. Die Thüringer übernehmen die vorhandenen Anlagen und entwickeln diese weiter. Zwischen Nordharz und Elm entwickelt sich ein wirtschaftlicher Raum, der nur so "brummt".

Die Thüringer expandieren nach Norden, bis in den heutigen Berliner Raum, ebenso nach Westen bis an den Rhein.



Mauerreste erinnern noch an die alte Burg.

Der erste bekannte König der Thüringer war **Besinus**, seine Tochter Radegunde war mit dem Langobardenkönig Wacho verheiratet.

Die Bedeutung des Thüringischen Großreiches kann man daran erkennen, dass **Theoderich der Große** um **510 n. Chr.** seine Nichte Amalaberga dem Sohn des Bessinus, Herminafried, zur Frau gab. Theoderich der Große nutzte diese verwandtschaftliche Bande im Kampf gegen die Franken und hielt den Thüringern gleichzeitig die Südflanke frei. Als Theoderich 526 starb, gelang es den Franken, ihre Heeresmacht vom Süden an die Ostgrenze des Thüringer Großreiches zu verlegen. Außerdem schlossen die Franken mit den Sachsen ein Bündnis, das diesen als Gegenleistung eroberte Gebiete versprach. König Herminafried konnte die erste Schlacht bei Runnibergun (Weißensee) für die Thüringer gewinnen. In der folgenden Schlacht, angeblich an der Unstrut bei Burgscheidungen, kam es zur Entscheidung. Forscher und Archäologen vieler Generationen haben in Burgsteinfurt und Umgebung nach Spuren der Schlacht gesucht, aber nichts gefunden, was auch nur andeutungsweise auf eine Schlacht hinweisen würde.

"Un" ist ein Verstärkungswort, wie zum Beispiel "Unmengen" eben mehr als "Mengen" sind. "Strut" wiederum ist ein Wasserwort, z. B. in Wasserstrudel enthalten. Strut ist stehendes Wasser mit Wasserpflanzen und Gesträuch. Mit der Vorsilbe "Un" wird der Sumpf noch in seiner Bedeutung verstärkt.

Gregor von Tours erwähnt zwar die Entscheidungsschlacht **531** von Thüringern gegen Franken und Sachsen, gibt aber keine Lokalisation an.

Erst Widukind von Corvey nennt im 10. Jh. - immerhin ca. 400 Jahre später - als angeblichen Schlachtort Burgscheidungen. Mehrere Forscher sehen den Schlachtort allerdings in "Scidinge", ohne nähere Deutung der Örtlichkeit. Wenn man jedoch die ältesten Schreibweisen von Schöningen heranzieht, z. B. "Scininge" 994/995

und bemerkt den Tausch des Buchstabens "d" gegen "n", so kann man schließen, dass die Schlacht 531 in Schöningen stattgefunden hat und die Thüringer ihr Heil in der Flucht durch das Große Bruch gesucht haben. Zu der Zeit war das Bruch kaum passierbar.

Somit ist man ganz in der Nähe von Jerxheim. Alles deutet darauf hin, dass Jerxheim ein Thüringischer Fürstensitz war, von dem aus die Vorbereitungen zur Schlacht von thüringischer Seite gesteuert wurden, wenn auch, wie der Schlachtverlauf letztlich zeigte, ohne Erfolg. Gregor von Tours beschreibt die Schlachtabfolge recht genau, die Schilderungen passen sehr gut zu Schöningen.

Ab 1203 taucht Jerxheim in den ersten erhaltenen Urkunden auf. 1281 zeugen die Brüder Burchard und Eckbert, dass sie allen Ansprüchen an den Deutschen Orden entsagen. Heinrich der Löwe verehrt die Advokatie über Jerxheim und andere Dörfer dem Kloster Marienberg.

Vor 1313 ist die Burg als herzoglicher Besitz an die von Alvensleben verpfändet. In einer Urkunde verpflichten sich die von Alvensleben, dem König Erich von Dänemark gegen den Markgrafen von Brandenburg mit dem Schloss Jerxheim zu Diensten zu sitzen.

1331 verpfändet Herzog Otto die Burg mit Goding und Gericht an die von der Asseburg. Dass das Goding (das Gaugericht) uralt sein muss, lässt sich von einer Urkundenbemerkung ableiten, welche darauf hinweist, dass der Vertrag unter der Heselinde geschlossen wurde.

Wo genau diese Gerichtslinde stand, ist nicht bekannt.



Burg Jerxheim (Stich von Merian aus dem Jahr 1654)

1358 befiehlt Herzog Magnus seinem Amtmann Balduin von Dalem, dass er an Gunzel von der Asse und dessen Sohn Gunzel zwei Jahre hindurch jährlich 15 löt. Mark Silber aus dem Gericht Jerxheim geben soll.

1382 bekennt der Ritter von Oberg, dass er den dritten Teil des Schlosses Jerxheim auf 3 Jahre erhalten hat.

1422 versetzen Bosse von Jerxheim und sein Sohn Hermann das Schloss Esbeck für 700 Goldmark an die Brüder von der Asseburg. **1502** verpfändet Herzog Heinrich der Ältere Schloss und Gericht Jerxheim nebst Dorf an Heinrich und Cord von Veltheim.

In Verbindung mit Schöningen, Schloss Schöningen war Sitz der Herzogwitwen, kam auch Schloss Jerxheim in den Genuss herzoglicher Fürsorge. Die Witwe des Herzogs Heinrichs des Jüngeren, Sophie, eine geborene Prinzessin von Polen, hatte im Heiratsvertrag die Ämter

Schöningen, Hessen und Jerxheim erhalten. Im August 1558 zog sie in das Schöninger Schloss und weilte fortan auch öfter in Jerxheim. Durch ihren Reichtum konnte sie viel für die drei Schlösser tun.

1613 - 1626 kam die Herzoginwitwe Elisabeth nach Schöningen und 1628 -1659 Anna-Sophie.

Es gibt leider keine schriftlichen Arbeiten über Burg Jerxheim, sämtliche Burgenexperten des Braunschweiger Landes schweigen sich an dieser Stelle aus.

Nur einer hat bereits 1654 die Bedeutung von Jerxheim erkannt und ausführlich beschrieben sowie auch eine Ansicht gestochen, nämlich kein Geringerer als Matthäus Merian.

Er schreibt am Anfang: "Jerxheim ist eine Graffschafft gewesen und Grafen darauff Hoff gehalten. Dieses Haus oder Burg ist ins gevierdte gebawet im Ansehen an Gebäuden sehr alt und drey Stöcke daran, in der Dachung mit Schiefeln beschlagen."

Diese Beschreibung und sein Stich sind identisch mit jenen Luftaufnahmen vor der Sprengung 1954, vielleicht sollte man bei Merian lediglich nicht die Fenster zählen.

Als nächstes erwähnt Merian den Bau des Vorwerkes 1558 und weiter den Bau eines Gebäudes im Norden der Burg, 4 Geschosse hoch und mit Ziegeln gedeckt. Bauherrin ist 1571 "die Durchleuchtigste / Hochgeborene Fürstin und Fraw / Fraw Sophia / Geborene auß Königlichen Stamm Polen / Hertzogin zu Braunschweig und Lüneburg."

Und weiter: "Dieses fürstl. Hauß ist in der Burg in vier Ecken umbher Bebawet / und ausserhalb darumb das Mauerwerckbiß unter das Dach / mit einer dicken Mawre auffgeühret hat einen trucken Graben umb sich."

Dann im Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) leidet auch das Jerxheimer Amt. Anno 1641 kommt es zur kurzen Einquartierung der Kaiserlichen in Jerxheim, diese verlassen aber bald mit der ganzen Armee über den Kiebitzdamm Jerxheim. Danach erscheinen die Schweden, diese errichten ein riesiges Feldlager, eine halbe Meile lang in Richtung Beierstedt, vernichten dabei alle Getreidefelder. Es sollen hunderttausend Menschen und ebenso viele Pferde gewesen sein. Zwei Tage soll die Armee im Feldlager gelegen haben, alles war verwüstet. Der Hausrat, Tische, Bänke und Schemel wurden aus dem fürstlichen Haus geschleppt und alles verbrannt.

Jerxheim gehörte später zu dem Wittumsgut von Elisabeth Sophie Marie. Anlässlich der Hochzeit des Prinzen Carl I. mit der Schwester Friedrichs des Großen, Philippine Charlotte, am 2. Juli 1733 - es war die berühmte Doppelhochzeit - musste Elisabeth Sophie Marie allerdings auf Jerxheim und Schöningen verzichten.

Von 1807 bis 1813 ist Jerxheim Kantonsitz im Distrikt Braunschweig. Zugehörige Orte sind: Groß Winnigstedt mit dem Hessendamm, Klein Winnigstedt, Uehde, Barnsdorf, Berklingen, Gevensleben, Watenstedt Ingeleben, Klein- und Voigtsdahlum, Dobbeln, Söllingen und Beierstedt. Heute sitzt die Familie Köchy in der 4. Generation als Pächter auf dem Rittergut. Urgroßvater und Großvater haben noch die Amtmannfunktion ausgeführt.

Quellen: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Hermann Kleinau / Gregor von Tours,

Fränkische Geschichte / Kreisbuch 2010, Landkreis Helmstedt, Thüringen zwischen Harz und Elm, H.-P. Roppel / Dtv-Atlas Deutsche Sprache / Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Niedersachsen / Die Braunschweigische Landesgeschichte, Horst-Rüdiger Jarck / Geschichten der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig, Carl Bege 1844 / Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig, Kreis Helmstedt, 1896 / Deutsches Wörterbuch, Gebr. Grimm, dtv. 1958 / Salzstadt Schöningen, Heimatbuch I, Karl Rose, 1948



Die Rekonstruktion der Burg zeichnete Wolfgang Braun aus Helmstedt. Zahlreiche weitere Burgen finden Sie auf seiner Internetseite <http://burgrekonstruktion.de>.

Hans - Peter Roppel

Seit 1958 Landesvorsitzender der Deutschen Burgenvereinigung e.V. in Niedersachsen

Impressum

Der Tetzelsstein

Herausgeber

Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Redaktion

(Zusammenstellung und Gestaltung)
Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 946 234
E-Mail: jm.mewes@t-online.de

Auflage: 4.000 Stück

Druckerei

Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 - 3454

Anzeigen

Anzeigen in unserer Hauszeitung sind preiswert und langfristig werbewirksam.

Anfragen an Herrn Heldt,
Telefon 05332 - 1369

Die letzten Schöppenstedter Laternenanstecker

**Ja, da passierte es einfach — eben mal so
— Schöppenstedt war Anfang Juli 2011
eine Nacht lang ohne Straßenbeleuchtung.**



1880 hätte das nicht passieren können, denn da schrieb der **Maurer Louis Aukam** an den Schöppenstedter Magistrat ein Bewerbungsschreiben:

„Herr Bürgermeister. Ich ersuche sie, wenn es in ihrem Wille und ihrer Verfügung steht, so ersuche ich Sie ob ich den Dienst bei den Laternen anzünden und die dazu gehörende Arbeit erhalten kann denn meine Familie die ich zu Ernähren habe ist mir zu groß, darum möchte gern eine Winter Arbeit wenn ich den Dienst erhalten kann von den 1. October an so stehe zu Ihrer Verfügung.“

Schöppenstedt, 11. 5. 1880.“

Aukam wurde als städtischer Laternenanstecker und Ausrufener gewählt, unter gewissenhafter Amtsführung und untadeliger Lebensführung in Pflicht und Eid genommen.

Aukam, ein Maurer, vielleicht auch noch als Hausschlachter tätig - die Kombination war durchaus üblich - hatte wohl mehr an eine Beschäftigung in den Wintermonaten gedacht. Jedenfalls schrieb er am **31. 03. 1884** dem „hochlöblichen Magistrat“, ihn aus dem Dienst infolge Krankheit zu entlassen. Die Stadtverordneten merkten sehr wohl und hatten offensichtlich wieder niemanden, dass es **Aukam** um Geld ging. So boten sie ihm statt wie bisher **10 Mark jetzt 14 Mark als Wochenlohn** und befreiten ihn als Ausrufener.

So blieb er der Laternenanstecker, inklusiv ständiger Wartung derselben.

Just zu dieser Zeit hatte der Rat sich schon Gedanken darüber gemacht, anstatt des Ausrufens die Bekanntmachungen an den verschiedensten Stellen in der Stadt auf Tafeln „kund zu thun.“ Die Befürworter waren aber in der Minderheit. So bekam der **Dienstmann Bührig** dieses Amt übertragen und erhielt von Fall zu Fall die angemessene Vergütung dafür.

1885, Aukams jüngster Sohn verließ die Schule und begann eine Lehre. Eigentlich war er der Laternenanstecker. Alter und Lustlosigkeit bewogen nun den Vater, das Amt aufzugeben. **Maurer Carl Schrader** war es, der sich aushilfsweise zur Verfügung stellte.

Die Stelle würde mit einer Besoldung von **600 bis 700 Mark jährlich**, neu ausgeschrieben.

Jetzt war es der **Schmied Degenhard Westphal**, der, bis auf einige Versäumnisse, sein Amt zur „allgemeinen Zufriedenheit“ ausgeführt hatte. In Anbetracht des von Zeit zu Zeit genossenen Alkohols vergaß er schon einmal seine Laternen anzustecken und in diesem Rauschezustand gab er natürlich allerlei „unbedachte Redensarten“ von sich:

„Dann ist es in den Straßen eben dunkel!“

Der Polizist und Ordnungshüter wies ihn „darob“ zurecht, wonach es dann auch wieder eine Weile gut ging.

Waren es **1886** gezählte **58 Stadtlaternen**, so hatte Westphal **1892** immerhin schon **73 Stück** der öffentlichen Beleuchtungskörper zu versorgen. Die Stadt „wuchs“, die Arbeit wurde mehr. Pro Tag erhielt Westphal von nun an **für das „Anstecken und Putzen“ 3,- Mark**.

„Um 11 Uhr (23⁰⁰h) — wurden — die meisten Öllaternen gelöscht, nur einige wenige brannten bis zum Morgen.“ Tagsüber wurden die Laternen geputzt, mit Öl versorgt, also gewartet. Während der Laternenanstecker auf seinen Runden selbst, eine „Stablaterne“ von gut zwei Meter Höhe mit sich führte, hatten die Bürger ihre Handlaternen.

Im Jahre 1900, am 31. März erhielt Westphal nach 15jähriger Dienstzeit seine Kündigung, das neue Elektrizitätswerk auf der Stobenstraße war seiner Bestimmung übergeben worden. Die Kündigung als Laternenanstecker hatte Westphal akzeptiert, nicht aber das Verlassen der Dienstwohnung. Er begründete dieses damit, „dass er sich im Dienst, beim Heben eines Ölfasses, einen Nabelbruch zugezogen“ hatte. Der Magistrat hatte Einsicht. So blieb er dort wohnen, als „Hausverwalter“ der **Metallwarenfabrik Fuhrmann**.

Quelle: Ratsprotokoll d. St. Schöppenstedt. EZ. 17. 04. 1959
Schöpp. u. Kleinst. a. Elm 2000 Bd. 1 E. Thon
Nds. StA. Wf. 1 N 133 /2



Die Aufgabe des Nachtwächters in Schöppenstedt war es, nachts durch die Straßen und Gassen der Stadt zu gehen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Es gehörte auch zu seinen Aufgaben, die Stunden anzusagen.

Zur typischen Ausrüstung eines Nachtwächters gehörten eine Hellebarde oder eine ähnliche Stangenwaffe, eine Laterne und ein Horn.

Der Nachtwächter zu Schöppenstedt

Hört es Alle und lasst Euch sagen:
Die Uhr hat **Zehn** geschlagen!
Wer noch in der Kneipe zecht,
mag sich nun nach Hause tummeln.
Es ist gegen Bürgerrecht,
in die Nacht hinein zu bummeln.

Elf hat jetzt die Uhr geschlagen!
Und noch rasseln laut die Wagen;
Von dem großen Abendschmaus
Kehrt die die noble Welt nach Haus.
Mancher würde garstig schwanken,
ging er auf die eig`nen Planken.

Zwölf Uhr! Es ist Mitternacht.
Wiederum ein Tag verbracht.
Horch! Ich höre ein Geflüster,
Küsse, Seufzer und Geknister;
Das ist wohl am Ende gar
Ein verjagtes Liebespaar.

Ein Uhr! Welch ein bleich Gesicht
Dort am Fenster mit dem Licht?
Sicherlich ein reicher Kauz,
denkt an einen neuen Schnauz.
Und ihn treibt sein bö`s Gewissen
Schlaflos von dem Ruhekissen.

Zwei Uhr! Welch ein roter Schein,
sollt`dies wohl ein Feuer sein?
Nein, es ist der Nachtwachmeister;
alle Tage wird er feister.
Krebsrot glüht ihm das Gesicht,
denn er spart den Kümmel nicht.

Drei Uhr! Gott sei Lob und Dank!
Solche Nacht ist ewig lang.
Sollte zwar bis **Vier** Uhr bleiben,
um die Diebe zu vertreiben;
Doch, die wollen ja auch leben,
will mich nun nach Haus begeben.

Ekkehard Thon

Editorial



Es war anfangs eines der üblichen Thekengespräche. Geldentwertung, Schuldenkrise, Tagesgeldkonto. „Am Besten, man legt sein Geld auf die hohe Kante“, meinte einer meiner Gäste. „Und wo hast Du die?“, fragte ein anderer neugierig. „Das ist nur so ein Spruch“ war die Antwort.

„Nur so ein Spruch? Nein das ist ein altes Sprichwort. Im Mittelalter legte der Bauer sein Geld auf den oberen Rand, auf die Kante seines Himmelbettes, weil er glaubte, es sei dort sicher“, wusste ich. Das Thema wechselte. Es ging um die Erschleichung von Dokortiteln. „Der Gutenberg hat doch alles abgekupfert!“ „Wieso abgekupfert?“ „Nun, dass stammt noch aus der Zeit der Anfertigung von Kupferstichen. Die auf Kupferplatten befindlichen Bilder und Texte konnten immer wieder verwendet, aber auch von anderen gestohlen und zum unrechtmäßigen Druck verwendet werden.“

Und jetzt waren nur noch Sprichworte angesagt. Fast jeder aus der Runde konnte etwas beitragen. „Blau machen“ bedeutet, die Arbeit oder Schule zu schwänzen. M. wusste, dass der Spruch noch aus der Zeit stammt, als die Stoffe in Bottichen mit Naturmitteln und einer großen Menge Urin blau gefärbt wurden. Um diesen in „Selbstanfertigung“ zu erzeugen, tranken die Färber große Mengen Bier und fügten sie in abgeänderter Form der Brühe zu. Diese musste nun einen Tag bis zum Erreichen des Blautones ruhen. Zur Freude der Färber, denn sie konnten an diesem Tag ihren Rausch ausschlafen.

Abschließend befand man über mich, dass man „aus mir einem Bock zum Gärtner“ gemacht habe. Ich hätte anfangs eher ungelenk wie ein Ziegenbock seine Weide die Gaststätte geführt und mich aber langsam zu einem guten „Gärtner“ entwickelt. Das war dann für mich der Aufruf zum Zapfenstreich. So wie früher, als es noch Schwierigkeiten gab, die Soldaten vom Zapfhahn weg zu bekommen. Der Offizier zwang den Wirt, den Zapfen in das Bierfass zu treiben, damit nicht mehr ausgeschenkt werden konnte. Ich benötigte aber keinen Offizier, ich machte das aus eigenen Stücken. Schließlich wollte ich jetzt auch meinen Feierabend haben.

Schon in der Tür stehend bekam ich noch einen Auftrag: „Sag mal unseren Frauen, dass wir nicht nur zum Biertrinken herkommen. Die wissen gar nicht, dass wir uns hier auch weiterbilden. Das ist schon fast wie Volkshochschule!“ Was hiermit geschehen ist.

Auf ein baldiges Wiedersehen freut sich

Ihr Thomas Heldt

Eigentümer und Wirt der Waldgaststätte
Tetzelstein im Elm

Tiere und Pflanzen im Elm – Der Feldhase

Der Feldhase - *Lepus europaeus*

Wachsam und schnell sind sie, die Hasen. Sie sind die kleinsten einheimischen Säugetiere, die immer draußen sind. Uns Menschen sind die Hasen sehr vertraut. Wir kennen „alte“ Hasen, die wissen, wie der Hase „läuft“. Bestimmt haben wir auch schon mal von den „Angsthasen“ mit den „Hasenfüßen“ gehört. Am Bekanntesten aber ist uns dank seines ausgeprägten Fortpflanzungstriebes der „Osterhase“.



Den abgebildeten Hasen malte 1502 *Albrecht Dürer* als seine wohl berühmteste Naturstudie. Das 25 x 22,5 cm große Aquarell befindet sich im Kunstmuseum *Albertina* in Wien.

Beschreibung: braunes – rotbraunes Fell, kurzer Schwanz. Vorderbeine mit fünf Zehen, Hinterbeine mit vier Zehen. Sehr lange Ohren.

Länge: 60 – 70 cm

Gewicht: 4 – 5 kg



Lebensraum: offenes, grasbewachsenes Gelände, Steppen, Wald, bis 1600 m Höhe.

Gewohnheiten: Lebt ausschließlich oberirdisch, meist als Einzelgänger.

Liegt in einer Mulde (Sasse) mit dem Kopf gegen den Wind. Standorttreu, Meister der Tarnung, flüchtet erst im allerletzten Moment. Verlässt in der Dämmerung seine Deckung und sucht diese erst vor Sonnenaufgang wieder auf. Hasen trinken nie, können aber gut schwimmen.

Ernährung: Gräser, Kräuter, Getreide, Kohl, Klee

Fortpflanzung: Häsinnen kann gleichzeitig zwei Embryonen in verschiedenen Entwicklungsstadien austragen. Von Januar bis September hat die Häsinnen ca. alle 38 Tage einen heißen Tag. Mehrfachbegattung durch mehrere Rammler.

Tragzeit ca. 42 Tage. Bis zu fünf Junge werden 3 – 5 Wochen gesäugt. Neugeborene haben Fell und können sehen.

Hauptfortpflanzungszeit: Januar/Februar. Bis zu 20 Jungtiere pro Jahr. Lebenserwartung ca. 5 Jahre.



Verbreitungsgebiete: ganz Europa, westliches Asien, Nordafrika

Allgemeine Verbreitung: beliebtes Jagdwild – immer seltener durch intensive Landwirtschaft und Rodung von Hecken. Seit 1994 auf der Roten Liste als gefährdet eingestuft.

Sinnesorgane: guter Geruchssinn dank großer Nasenhöhle. Hinterlässt Duftspuren. Ausgezeichnetes Gehör. Trichterförmige Ohren können unabhängig voneinander bewegt werden. Große Löffel dienen der Wärmeregulierung. Kann relativ schlecht sehen, hat aber 360° Rundumsicht. Tastsinn – Barthaare.

Physiologie: schnelles, ausdauerndes Fluchttier. Kurze Vorderbeine zum Haken schlagen. Starke Hinterbeine, um weit zu springen. Schneidezähne wachsen ständig nach. **Aufgerichtet ist das weiße Bauchfell ein Signal für seine Artgenossen.**

Feinde: Fuchs, Wildkatze, Marder, Greifvögel, Rabenvögel, Wildschwein, Luchs, Wolf

Fotos: Rolf Jürgens

Bernd Klein

Der Schlosspark derer von Veltheim in Destedt – Teil 2 Rundgang durch den Park mit Baumbeschreibungen



Die Zufahrt zum Park erfolgt am besten, indem Sie an der „Destedter Kreuzung“ von der B 1 in Richtung Destedt abbiegen und gleich in die erste Straße nach links (noch vor dem Ortsschild) einfahren.

Am Ende der Lindenallee befindet sich der Eingang des Parks.

Wie bereits im ersten Teil des Berichtes über den Schlosspark berichtet, ist er im Stil eines englischen Landschaftsgartens Mitte des 18. Jh. entstanden und befindet sich seitdem im Besitz der Fam. von Veltheim, die den Besuch des Parks gestattet, aber darum bittet, dass die

Im ersten Teil unserer Abhandlung über den Schlosspark (Ausgabe Nr. 9, Sommer/Herbst 2011) haben wir dessen geschichtlichen Werdegang und die in ihm enthaltenen beachtenswerten Objekte beschrieben. Daher ist es ratsam, auch diesen Beitrag bei einer Besichtigung zur Hand zu nehmen, um einen umfassenden Überblick über diesen besuchenswerten Park zu erhalten.

am Parkeingang angebrachte „Parkordnung“ beachtet wird.

Der im Jahre 1953 unter Landschaftsschutz gestellte Park hat eine Größe von ca. 6,5 ha und wird seit 2002 im Rahmen eines neuen Pflege- und Erhaltungskonzeptes gestaltet. Sie finden jetzt viele junge neben alten Bäumen, deren Lebenszeit langsam zu Ende geht.

Die einzelnen Wege im Park sind mit Namen versehen, die Sie auf den Steinen lesen können, welche an den Wegen stehen.

An vielen Bäumen sind Nummernschilder befestigt, die sich aber noch auf den Baumführer aus dem Jahre 1992 beziehen. Da im Park z. Zt. wieder Rekonstruktions- und Pflegearbeiten stattfinden, gehe ich davon aus, dass die Schilder an den Bäumen ausgetauscht werden und damit dann den Angaben des neuen Baumführers entsprechen. Ich habe daher die dort angegebenen Nummern verwendet.

Zu einigen Bäumen habe ich dem neuen Baumführer – (Stand November 2009, bei der Gutsverwaltung auf der Unterburg zu einem Preis von 2 € erhältlich – in ihm

werden 150 Bäume des Parks beschrieben) – Daten entnommen, die ich in Klammern hinter den angegebenen Bäume eingefügt habe:

H = Höhe, U = Umfang in 1,3 m Höhe, K = Kronendurchmesser, Angaben jeweils in Metern.



Vom Parkeingang aus sehen Sie gleich einige imposante Bäume: Vorn eine morgenländische Platane (1), (H 35, U 4,20, K 21), dahinter eine ungarische Eiche (2), rechts am Rande des Rasens steht ein nordamerikanischer Tulpenbaum (3), (H 30, U 3,55, K 18). Im Park stehen die ersten ihrer Art auf dem europäischen Kontinent und links daneben sehen Sie eine große Blut-Buche (4), (H 31, U 5,00, K 21), die älter als der Park sein dürfte. Zwischen der Platane und der Blut-Buche zum Teich hin steht eine Sommerlinde (5).



Hinter der Teichbucht sehen Sie einen japanischen Ginkgo-Baum (7), der jedoch aus China stammt.

Dieser Ginkgo soll der zweitälteste seiner Art in Deutschland sein. Links hinter der Brücke unmittelbar am Teich steht eine Goldesche (8).

Der Rundgang beginnt auf dem Harbker Weg, der Sie gleich über eine geschwungene Rundbogenbrücke führt, die 2008 im Stil einer chinesischen Rundbogenbrücke neu errichtet wurde. Die Erde des künstlich angelegten Teiches wurde zur Aufschüttung des Hügels rechts hinter der Brücke und des Pflaumenberges genutzt.



Über den Bacheinlauf, der in den Parkeich führt, gelangen Sie zu einer Wegkreuzung, hinter der rechts ein japanischer Perlschnurbaum (17) steht, dessen Heimatländer China und Korea sind. Auf der linken Seite des Weges sehen Sie eine Balkan-Roskastanie (13). Der Weg führt nun weiter leicht bergauf zu einer weiteren, auf der linken Wegseite stehenden Balkan-Roskastanie (28), rechts auf der Rasenfläche

sehen Sie eine Blut-Buche (22) und vor dem Pflaumenberg eine Stiel-Eiche (25), (H 30, U 4,40, K 20).

Sie steigen den Pflaumenberg hinauf und sehen auf halber Höhe links unten eine Trauer-Buche (38), deren Äste teilweise in die Erde gewachsen sind (H 28, U 4,20, K 25). Die Grotte auf dem Pflaumenberg zeigt nach Nordwesten und bietet fast den ganzen Tag Schatten. Auf dem Berg steht ein Feld-Ahorn (26). Die ehemalige Tischplatte aus Sandstein wurde von Parkbesuchern in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zerschlagen, sodass daher nur noch das Gestell vorhanden ist. Alle Bäume am Pflaumenberg nach Süden und Westen wurden bis zum Zweiten Weltkrieg immer wieder geköpft, um den Blick auf den Brocken und nach Braunschweig frei zu halten.



Nach dem Abstieg vom „Berg“ begeben Sie sich nach rechts auf den Bartensleber Weg und stehen nach etwa 40 Metern rechts des Weges vor einem Mammutbaum (29), dessen Heimat die nordamerikanische Westküste ist. Seine Höhe beträgt ca. 37 m und er ist damit der kleinere der beiden Mammutbäume des Parks. Vor dem Zaun steht eine Schwarz-Kiefer (37) aus den Alpen in Österreich.

Weiter führt der Weg durch eine Senke, hier sehen Sie rechts noch einmal die Trauer-Buche (38). Am Ende der Senke steht links eine Süntel-Buche (40), eine Unterart der Trauer-Buche. Interessant an ihr ist der Wuchs der Äste und des Stammes.



Sie folgen dem Weg weiter und finden links drei Findlinge. Hinter ihnen wächst eine Blut-Buche (45) und gegenüber steht eine Stiel-Eiche (49). Ein paar Schritte weiter sehen Sie rechts hinter dem kleinen Tal eine Kaukasus-Fichte (23) und rechts neben ihr einen Berg-Ahorn (24).



Der Weg führt weiter geradeaus und Sie sehen hinter der zweiten Weggabelung eine Lawsons-Scheinzypresse (60) von der nordamerikanischen Westküste.

Auf dem Weg gehen Sie weiter geradeaus und sehen links des Weges einen weiteren Ginkgo-Baum (58). Hinter ihm auf der gleichen

Seite gehen Sie an einer **Esche (109)**, einer **Rot-Buche (114)**, einer **Stiel-Eiche (116)** und einer **morgenländischen Platane (117)** vorbei. Auf der rechten Wegseite sehen Sie eine **Gurken-Magnolie (119)**, eine **Bitternuss, Hickory-Art, (121)** und vor dem Bachlauf eine **holländische Linde (122)**, (H 34, U 3, K 31).

Der Weg macht nun eine Rechtskurve und überquert den Bachlauf. Die Oberflächenwasser des Gebietes vor dem Elm werden in ihm in den Parkteich geführt. Vom Parkteich aus gelangt das Wasser dann über den Pferde- und den Gartenteich (beide auf der Unterburg) in den Bachlauf, der bei Sickte als Ohebach in die Wabe mündet.

Sie folgen dem Weg nach rechts und sehen gegenüber den neuen Parkplatz für die Besucher des Palmenhauses. An einer **Zerr-Eiche (127)** rechts des Weges vorbei gelangen Sie zu einem alten Gebäude. Dies ist der ehemalige Schafstall der Unterburg (bis etwa 1750). Danach wurde er zur Orangerie und zum Palmenhaus des Parks umgebaut, ehe er nach dem Ersten Weltkrieg die Gutsgärtnerei beherbergte.

An dem Gebäude gehen Sie rechts vorbei und stehen nach einer Linkskurve vor einem mächtigen liegenden **Eichenbaumstamm**.

Diese Eiche war wohl der älteste Baum im Park (700 bis 800 Jahre alt). Er fiel am **18. Januar 2007** dem Orkan Kyrill zum Opfer. In den noch stehenden unteren Teil des Stammes (bestand nur noch aus einer dünnen Holzschale mit der Rinde, der innere Teil des Stammes war schon sehr schwammig) ist eine neue Eiche gepflanzt worden. Der Stamm soll als Baumdenkmal hier liegen bleiben.

Rechts neben dem Eichenstamm sehen Sie einen Findling, hinter ihm steht ein weiterer **Ginkgo-Baum (102)**.



Nun wenden Sie sich dem Palmenhaus zu: Vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Gebäude an beiden Seiten einen Anbau, der jetzt nur noch auf der östlichen Seite vorhanden ist. Im Winter wurden die empfindlichen Gewächse dort eingelagert. Das Gebäude konnte beheizt werden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es Teil der Gutsgärtnerei und war auch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Treckergarage. In den letzten Jahren wurde das Palmenhaus renoviert und es kann jetzt für private Feiern angemietet werden. Einige Hochzeiten haben hier auch schon stattgefunden. Die Gemeinde Cremlingen benutzt es zudem als Trauzimmer des Standesamtes (Außenstelle). Auf dem Rasenplatz vor dem Palmenhaus befand sich früher ein Wasserbecken mit Fontaine.

Weiter führt Sie der Spaziergang auf dem **Gärtnermeister-Beese-Weg** in Richtung Süden und man sieht die links stehende **Veltheim-Esche (95)**, die hier im Park gezüchtet wurde (H 27, U 2,10, K 17).

Der Weg führt nun nach rechts und hinter einer Hecke können wir den zweiten **Mammutbaum (92)** erkennen, der wohl inzwischen **43 m hoch** ist und damit als der „**Große Mammutbaum**“ bezeichnet wird. Vor der nächsten Weggabelung sehen Sie links noch eine große **Blut-Buche (80)**. Gegenüber steht ein **Geweihbaum (83)**; im Winter kann man den Namen gut nachvollziehen. An der Kreuzung der Wege haben Sie einen schönen Blick auf die Nord-Westseite des Schlosses (der Oberburg) und den Parkeingang.

Auf der großen Rasenfläche fanden von 1958 bis 1991 zwölf große Reit- und Fahrturniere statt, an denen fast die gesamte deutsche Reiterelite teilnahm. Höhepunkte waren vor mehreren Tausend Besuchern (rings um den Rasenplatz waren Tribünen aufgebaut) das Flutlichtspringen am Samstagabend mit anschließendem großen Zapfenstreich und Parkfeuerwerk sowie am Sonntag das Springen um den „**Goldenen Stiefel**“ von Destedt. Für das Turnier des Jahres 1981 ist mir die Zahl der gemeldeten Pferde bekannt; es waren 375 am Start.

Jetzt nehmen Sie die Abzweigung nach rechts (der Weg

vor der Schlossterrasse ist für Besucher gesperrt) und links des Weges steht die „**Pastorenlinde**“ (78), der jetzt wohl **älteste Baum** (eine Sommerlinde) des Parks (H 32, U 7,80, K 21). Der Baum heißt so, weil hier bis 1752 das Pastorenhaus stand. Dem Weg folgen Sie weiter geradeaus. Hinter der nächsten Abzweigung nach rechts steht links eine **mandschurische Walnuss (70)**



aus China und kurz vor dem Ende des Weges rechts ein chinesischer **Rotholz-Baum (61)**. Nun biegen Sie an drei Weggabelungen nach links ab und gelangen in einer großen Schleife wieder zum **japanischen Perlschnurbaum (17)**.

Geradeaus gehen Sie nun auf einem im Herbst 2011 neu angelegten Weg weiter, der Sie in einem Halbkreis durch das im 19. Jahrhundert dem Park hinzugefügte Gelände wieder bis zum Pflaumenberg führt. Gleich zu Beginn des Weges steht links ein **amerikanischer Tulpenbaum (11)** und rechts sehen Sie eine **Blut-Buche (12)**. In der Mitte des Weges stehen auf der rechten Rasenfläche eine **persische Eiche (140)** und zwei **Berg-Ahorne (141/142)**.

Vor dem Pflaumenberg, wo das Gelände wieder leicht ansteigt, stehen die nach der Parkerweiterung angepflanzten Eichen – **zwei amerikanische Rot-Eichen (33/34)**, eine **Stiel-Eiche (36)**, eine **Zerr-Eiche (146)** und eine **ungarische Eiche (147)**. Am Ende des Weges befindet sich eine **klettenfrüchtige Eiche (30)**. Vor dem kleinen **Mammutbaum (29)** wenden Sie sich nach rechts. Auf der kleinen Anhöhe führt der Weg wieder nach rechts hinunter zum Bach, der in den Parkteich mündet. Links des Weges sehen Sie in Höhe des Bachlaufes eine amerikanische **Sumpfzypresse (9)**. Über die Brücke verlassen Sie den Park.

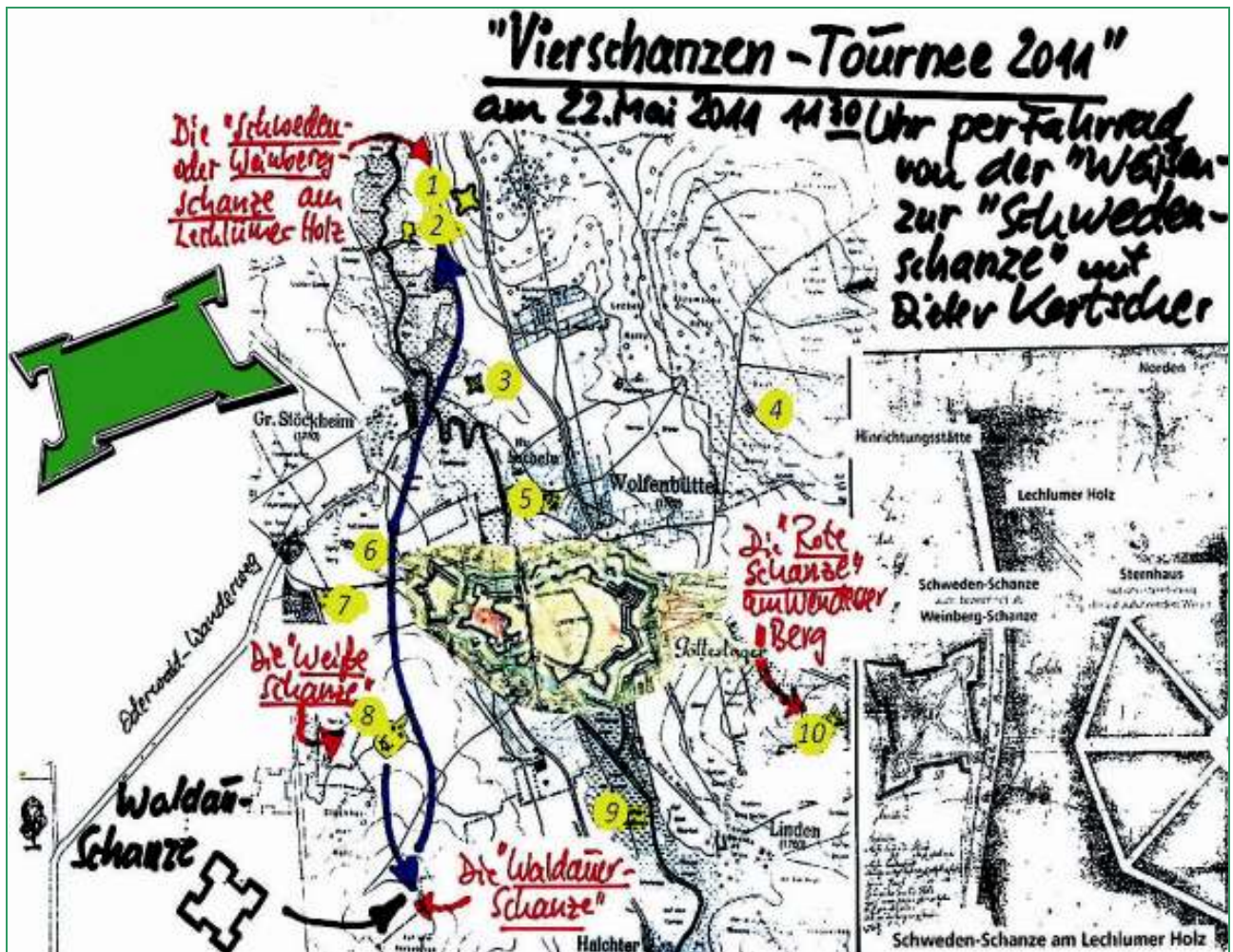
Wenn Sie jetzt die Lindenallee hinuntergehen, sehen Sie im Park noch eine große **Platane (143)**, **sechs verschiedene Eichen (144 bis 149)** und an der Parkecke eine **Blut-Buche (150)**. Vor ihr steht die von der Familie von Veltheim restaurierte Pumpe.

Rechts neben dem Eingang zu Unterburg hat der Ortsrat Destedt eine Tafel anbringen lassen, die ein Teil des historischen Ortsrundganges ist. Weitere Tafeln finden Sie am Jödebrunnen, am Haupteingang der Oberburg und auf dem Kirchvorplatz. Sie brauchen am Parkeingang nur nach Süden zu gehen und den Umfassungsmauern der Oberburg bis zur Kirche zu folgen.

Quelle: Baumführer Schlosspark Destedt, Ausg. November 2009

Jörg-Eckehardt Pogan

„Vierschanzentournee“ nach Wolfenbütteler Art



Bis vor wenigen Jahren sparten Berichte über das historische Wolfenbüttel die „Schanzen“ im Umfeld der einst mächtigen Festung aus. Im Gegensatz zu den Wällen, Mauern und Toren des unmittelbaren Festungsbereichs war die Existenz dieses „Festungsbeiwerkes“ auch in Karten und Büchern nur spärlich belegt. Das liegt allerdings in der Natur der Sache:

Schanzen sind zumeist Feldbefestigungen und damit kurzfristig errichtete wehrtechnische Anlagen aus einfachen, vor Ort anzutreffenden Materialien. Mit Schanzen (auch Vorwerk, Redouten oder Forts genannt) sollten im Dreißigjährigen Krieg, angreifende Heere aufgehalten und sollte ihr Angriffspotenzial gebrochen werden. Aber auch die Angreifer selbst nutzten ein solches System im weiteren Umkreis der Festung. Hatten die Anlagen ihren Zweck erfüllt, waren sie zumeist dem Verfall preisgegeben oder ihr oberirdischer Teil wurde „geschleift“.

Nach einer Erkundungsfahrt mit seiner Festungsgruppe im Juli 2003 organisierte der Wolfenbüttler Vermessungskundler **Dieter Kertscher** 2004 erstmalig eine öffentliche „Vierschanzentournee“ besonderer Art. Kertscher, ab 2005 Leiter der GLL (Geonformation / Landentwicklung/Liegenschaften) widmet seit Jahren seine Fachkenntnis und einen beachtlichen Teil seiner Energie neuen Zweigen der Heimatforschung. Bei dieser Variante einer „Vierschanzentournee“ geht es offensichtlich nicht darum, Janne Ahonen, den erfolgreichsten Skispringer seiner Generation zu schlagen.

Schon zur ersten Erkundungstour im Jahr 1994 hatten sich **113 Teilnehmer** mit geeigneten Sportgeräten – hier: Fahrrädern – eingefunden, um **die zunächst auf 10 Kilometer veranschlagte Strecke** rund um Wolfenbüttel zu bewältigen.

Wie man sich vorstellen kann, dominiert eine solche Aktion die lokale Verkehrssituation, die aber immer gemeistert wurde und dem Unternehmen zusätzliche Aufmerksamkeit garantierte.

Das Interesse hält bis zum heutigen Tage an, denn jährlich gibt es aktuelle, teils unerwartete Erkenntnisse.

Diese Neugier ist durchaus bemerkenswert, denn, während es unmittelbar wenig zu sehen gibt, so ist doch viel zu erspüren und zu lernen. Dieter Kertscher hat die Gabe, sein Publikum für 1-3 Stunden mit Humor, stets gepaart mit Sachkenntnis, zu fesseln und in Bewegung zu halten. Die Autoren dieses Beitrags waren bereits zweimal mit von der Partie (24.09.2006, 22. 05.2011) und dies wird sich fortsetzen, denn die Tour wird auf die jeweiligen Teilnehmer und auf deren Bedürfnisse zugeschnitten.

Warum „Vierschanzentournee“, wenn doch die begleitende Karte zehn derartige Lokalitäten verzeichnet? Nun, diese Schanzen lassen sich klassifizieren. Da gibt es eine Anlage, die bis heute in nahezu unveränderter Form erhalten ist, die **„Weiße Schanze“**. Gängig sind Verteidigungsbauwerke im Sichtfeld der ehemaligen Residenzstadt, die zwar in alten Karten verzeichnet, aber kaum noch auszumachen sind (unser Beispiel, die **„Schwedenschanze“**). Schließlich gibt es eine unbe-

stimmte Zahl von Schanzen, die kartographisch kaum erfasst wurden und im Landschaftsbild unentdeckt bleiben. Dazu gehört die „**Waldauer Schanze**“, die, zumindest im Tourenplan von 2004, noch nicht enthalten war, war sie doch kurz zuvor erst entdeckt worden. Wir haben nur drei konkrete Beispiele genannt sagen Sie?

Richtig, aber je nach Interessenslage sind auch die **Rote Schanze**, die **Schützenschanze** oder das **Fort Antoine** Teil der Aktion.

Am 22. Mai 2011 starteten wir um 11:30 Uhr an der „**Weißer Schanze**“. Diese kann von der gleichnamigen Straße aus eingesehen, nicht aber erkundet werden, sie war an diesem Tag aber über die Anton-Ulrich-Straße zugänglich.



Die **Weißer Schanze** ist eine absolute Ausnahme, denn ein beachtlicher Teil ihre Wälle und Gebäude überstand mehr als 430 Jahre. Sie wurde um 1580 unter Herzog Heinrich Julius erbaut, wobei ihr Name erstmals um 1607 auftaucht. Es handelte sich um eine der Residenz Wolfenbüttel im Südwesten vorgelagerte Bastion, von der aus die eigentliche Festung im **Siebenjährigen Krieg (1756–1763)** beschossen wurde. Ein literarisches Zeugnis aus neuerer Zeit (1890) nimmt direkten Bezug darauf: **Wilhelm Raabes "Stopfkuchen"**, auch wenn er in seinem Werk von der **"Roten Schanze"** spricht (die gibt es auch, aber 4 km östlich, am Ortsteil Linden gelegen). Heute finden wir hier ein weitläufiges, hügeliges Gelände, das sich im Privatbesitz befindet. Auf einem kleinen, durch den Eigentümer unterstützten Spaziergang wurden die Konturen sichtbar, jedoch verhinderte der Baumbestand aussagekräftige Fotos. Danach ging es zunächst in Richtung Süden zur **Waldauer Schanze** (auch „Waldhauer-“ oder „Waldenhauer-“ Schanze genannt), eine vorgelagerte Verteidigungsanlage der Festung nahe dem Oderwald-Wanderweg. Dass hier, im Süden von Wolfenbüttel, überhaupt Schanzen existierten, war bis 2003 unbekannt, denn in keiner Karte war die Waldauer Schanze verzeichnet, abgesehen vom einem wieder aufgetauchten Plan aus der Zeit der Schweden-Belagerung (1641), der eine „Waldtbauer-Schanze“ aufwies.



Wiederentdeckt wurde das Wallwerk nämlich erst im trockenen Sommer 2003 mitten in einem Rübenfeld, als sich dessen **Konturen auf Luftaufnahmen zweier Segelflieger** (Ingo Schleifer aus Königslutter und Michael Boos aus Sickte) abzeichneten. Auf den Fotos bilden dunkelgrüne Rübenblätter eine durchgehende Kontur mit den Grundrissen von vier Bastionen (**Verteidigungsstellungen**). Durch die Verwitterungsprozesse der Fundamente mag es hier zusätzliche Wasserspeicherkapazitäten geben, die Nährstoffe aufnehmen, was den Pflanzen bei Trockenheit zugute kommt. Wie alle

Schanzen in Wolfenbüttel war die Anlage Teil eines Frühwarnsystems für die Festung. Dabei war der Feind gezielten Schüssen aus den Flanken der Bastionen ausgesetzt, was den Zugang zur Stadt zum Risiko werden ließ. Wenig später ermittelte **Harald Ackermann**, auch ein Mitglied des Festungskreises, mit der Wünschelrute den Aufbau der Anlage. Die Erdstrahlung bestätigte die Existenz von unterirdischen Ruinen. Denkanstöße ergaben sich allerdings aus der Tatsache, dass der Grundriss und das Luftbild nicht deckungsgleich waren, woraus geschlossen werden kann, dass hier noch eine weitere Schanze existierte. Mittlerweile hat ein Ingenieur des Katasteramtes die Waldauer Schanze per Satellitentechnik neu vermessen. Seine Daten belegen die Präzision, mit der die Anlage aus fünf Meter dicken Wänden erricht wurde. Dass hier zu jener Zeit reges Leben herrschte, davon zeugen etliche Funde, die während der Wünschelrutengänge zu Tage kamen, darunter Knochenteile, eine Gürtelschnalle, sowie Krugscherben. Unterstützt durch die Fotos wurde unsere Phantasie angespornt und wir meinten Dinge auszumachen, die mit bloßem Auge seit 2003 nicht mehr zutage traten. Nach wie vor gibt es Pläne, die Wälle freizulegen und dadurch mehr über Vorgänge im Dreißigjährigen Krieg zu erfahren.

Auf der anderen Seite des Rübenackers scheint sich auf dem Wendesser Berg die „**Rote Schanze**“ überdeutlich als markante Erhebung abzuzeichnen. Wie kann das sein? Hatten wir nicht gerade gelernt, dass Schanzen aufgrund ihrer Lage erst einmal unentdeckt bleiben? Die Geschichte ist ernüchternd: Die Mauern dieser, von den Franzosen angelegten Wehranlage, ruhen etwa zehn Meter tief unter Schutt und Erdreich, denn die ursprüngliche Senke wurde von den Lindenern als Mülldeponie genutzt, ehe sie zu dem neben der B79 gelegenen Ausichtsberg anwuchs. Der Besuch kann allerdings lohnen und war Startpunkt ersten Vierschanzen-Tourneen, da er einen „Überblick“ (im Wortsinne) über die beiden Anlagen erlaubt, die wir diesmal bereits hinter uns gelassen hatten.

Detaillierte Informationen zur Geschichte der Roten Schanze sind 1772 im Tagebuch des Wendesser **Pastors Rüdemann** zu finden: „Gleich im Frühlinge des Jahres 1762 wurde die Schanze auf dem Wendesser Kurzen Holzeangefangen, damit die Feinde nicht ferner so leicht den Anfall auf diese Stätte machen könnten. Unsere Schanze nebst einer Lünette (*einem Bogenfeld*) wurde wegen des natürlichen festen Bodens mit vieler Mühe und Fleiß, so dass täglich mehr als 300 Menschen, unter der Aufsicht des Herrn **Obristleutnant Merker**, bis in den Herbst daran arbeiteten, verfertigt.

Die Wände des Grabens, der Casematten (*Wall-Gewölbe*) waren ganz von Stein. Die Glacis (*Gelände vor der Mauer*) war von dem ausgeworfenen durch den Regen so eben und dicht als ein Gipsboden geworden. Die Schanze hatte vier Bastionen, von denen die herumliegende Gegend trefflich beschossen und auch bemerkt werden konnte, was in der Ferne passierte. Gegen Norden war eine Zugbrücke zum Eingange und in der Mitte eine Kaserne und Brunnen.... Ob nun schon die Dorfschaften aus den hiesigen, ja, aus dem Stift Hildesheimischen Landen zu diesen Geschäfte Leute stellen mussten, so blieben doch die so nahen wohnenden Wendesser dabei verschont. Sie beherbergten indessen doch die dabei arbeitenden Bergmänner und deren Gerätschaften. Gottlob aber, dass diese Schanze, so wenig als die übrigen, hat gebraucht werden dürfen! Wie würde es sonst um das liebe Wendessen, Linden, eben wie um verschiedene andere Dörfer schlecht aus-

gesehen haben." Letzteres änderte sich übrigens sehr viel später, als hier im zweiten Weltkrieg eine Flak-Stellung untergebracht wurde.

In verschiedenen alten Karten und zeitgenössischen Quellen heißt die **Rote Schanze**, deren Name sich auf den roten Mergel im Untergrund bezieht, auch „**Fort Louis**“. Zwei Straßennamen („Zur Schanze“ und „An der Roten Schanze“) und eine Kleingartenkolonie in Sichtweite erinnern an ihre Vergangenheit.

Für uns geht es weiter, am „**Grauen Vorwerk**“ und der **Schützenschanze** vorbei, durch das „**Katzenmeer**“ nach Groß Stöckheim. Dort führt uns die „**Schäferbrücke**“ (s.u.) über die Oker und wir nähern uns dem „**Schwedendamm**“, der sich rund vier Kilometer nördlich Wolfenbüttels befand. Hier hatten Belagerungstruppen einen Damm errichtet, der 1627 und nochmals um 1641 bewirkte, dass die Festung Wolfenbüttel unter Wasser gesetzt wurde. Das Ziel war jeweils, die Residenzfestung einzunehmen, jedoch unter völlig unterschiedlichen Bedingungen.

Zum Verständnis hier ein kurzer Ausflug in die Vergangenheit:

Der 30jährige Krieg (1618-1648) begann als Religionskampf, in dem sich allerdings nicht nur die Spannungen zwischen den Landständen und Fürsten auf der einen und den Reichsstädten und dem Kaiser auf der anderen Seite entluden. Zu Anfang des 17. Jh. lag die Festung Wolfenbüttel in den Händen des Dänenkönigs **Christian IV.** (protestantisch), der dann im August 1626 durch die Truppen des Kaisers und der Katholischen Liga unter **Johann t'Serclaes von Tilly** in Lutter am Barenberge (10 Kilometer südwestlich des heutigen Salzgitter), geschlagen wird. Damit steht der Krieg direkt vor der Tür. Die Festung Wolfenbüttel galt als stärkste Anlage ihrer Art in Norddeutschland und wurde in der Tat zum nächsten Ziel der katholischen Verbände. Die Kaiserlichen hatten hierfür eine Truppenstärke von 10.000 Mann und eine Dauer von sechs Monaten veranschlagt, was sich aber als illusorisch erwies. Nachdem **Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim** durch **Tilly** den Auftrag erhalten hatte, Wolfenbüttel zu erobern, stieß er am 28. August 1627 zu den Belagerern und bezog in Klein Stöckheim Quartier. Mit der Absicht, die dänische Festungsbesatzung zur Aufgabe zu zwingen, ließ er zwangsverpflichtete Bauern einen Damm errichten, der die Oker vier Kilometer flussabwärts stauen und Wolfenbüttel überfluten sollte. Das Bauholz musste aus dem Harz hergeschafft werden und wurde Teil eines mehrere hundert Meter breiten Dammes, der zwischen Groß Stöckheim und Leiferde (vor der heutigen A395) das Flussbett durchquerte und (zu diesem Zeitpunkt noch ungerechtfertigt) als „**Schwedendamm**“ Einzug in die Geschichtsbücher hielt. In der Festung stand das Wasser der Besatzung für 140 Tage „bis zum Halse“ so dass sie noch im Dezember des Jahres aufgeben musste.

Am 23. Dezember 1627 nahmen die kaiserlichen Truppen mit 765 Soldaten Wolfenbüttel ein. **Herzog Friedrich Ulrich**, der im August 1627 die Front gewechselt hatte und zum Kaiser übergetreten war, wurde zwar uneingeschränkter Zugang gewährt, doch blieb ihm die Ausübung seiner Hoheitsrechte untersagt. Als Kommandeur des Heeres der katholischen Liga wies **Tilly Pappenheim** an, Wolfenbüttel so zu sichern, „dass es nicht dem Feind in die Hände fallen könne“. Dazu dürften sämtliche im Umfeld der Festung vorgefundene Schanzen und Landwehren willkommene Instrumente gewesen sein.

In dieser Phase entstand zusätzlich die „**Weinberg-schanze**“ (benannt nach dem wohl an diesem Okerhang versuchten Weinanbau). Später ist im Volksmund von der „**Schwedenschanze**“ die Rede, was auf das in der letzten Phase des 30-jährigen Krieges dominierende schwedische Heer hinweist:

In der am 21. April 1640 geschlossenen Übereinkunft von Peine verpflichteten sich die **Welfenherzöge Georg von Calenberg** (seit 1631 Führer des Deutsch-Schwedischen Heeres in Niedersachsen und Westfalen) und **August d.J. von Braunschweig-Wolfenbüttel**, ihre bis dahin geübte Neutralität aufzugeben, gemeinsam eine Armee von 9.000 Mann aufzustellen und eine Allianz mit den Schweden einzugehen. 1641 veranlasst **Herzog August d.J.**, der die zugesprochene Festung auf andere Weise nicht in Besitz nehmen konnte, den Damm noch einmal Mal für die Überflutung des gesamten Okertals und der Festung herzurichten. Aus der Umgebung wurden 3.000 Bauern herangezogen, um über mehrere Monate hinweg den noch teilweise erhaltenen Damm von 1627 zu reparieren und um weitere vier Meter zu erhöhen. Am 24. Juni 1641 wurde er geschlossen und Wolfenbüttel zum zweiten Mal geflutet. Mehrere Monate lang stand das Wasser meterhoch in der Stadt. Gleichzeitig setzte im stromabwärts gelegenen Braunschweig ein erheblicher Wassermangel ein, so dass die städtischen Mühlen nicht mehr betrieben und kein Korn für die Bevölkerung mehr gemahlen werden konnte. Es blieb nichts anderes, als den Damm wieder aufzubrechen, was am 1. September 1641 geschah. Daraufhin ergossen sich die aufgestauten Fluten in die Stadt Braunschweig - auf dem Hagenmarkt soll das Wasser einen Meter hoch gestanden haben. Zuvor hatten sich die gewaltigen Wassermassen, talabwärts einen neuen Weg gebahnt: der Okerstrom nutzte den vormaligen Seitenarm „Aue“ als sein Bett. Damit war ein Gebiet östlich des revidierten Flussverlaufs plötzlich von Groß Stöckheim getrennt. Die Parzellen Ohe, Rambergische Wiese und die Kötherei konnten somit nur noch mit einigem Aufwand erreicht werden. Während der Schäfer und seine Tiere die flache, frühere Aue mühelos durchqueren konnten, gelang dies ab 1641 nur noch über die neu erbaute und zuvor erwähnte „**Schäferbrücke**“. Zwar war es der Union nicht gelungen, Wolfenbüttel zu erobern, die Kämpfe führten jedoch dazu, dass die Welfen und der Kaiser am 22. September 1641 in Goslar Friedensverhandlungen aufnahmen, die am 16. Januar 1642 zum „**Goslarer Akkord**“ führten, der vorsah, dass die Braunschweigischen Herzöge künftig keine Allianzen mit Feinden des Reiches mehr eingingen, und alle Truppen, die nicht der Verteidigung von Landesfestungen dienten, aufgelöst wurden. Aufgrund dieses „**Rezesses**“ (*Vergleichs*) erhielt Herzog August Wolfenbüttel als Residenz zurück.

Mit diesem Szenario endete der „offizielle Teil“ dieser Vierschanzentournee – für so manchen viel zu früh. Ein großer Teil der Gruppe blieb zusammen und folgte **Dieter Kerschers** Angebot, in ein weiteres seiner Tätigkeitsfelder einzudringen: die Wolfenbüttler Kasematten. Darüber jedoch ein andermal!

Quellen (<http://jbode/homepage.tonline.de/html/layout.html>): **ST-1 D. Kertscher** (2003) „Mit Rädern auf Vier-Schanzen-Tournee“ BZ, 15.07.03; **ST-2 D. Kertscher** (2004) „Rote Schanze wurde später eine Schuttkippe“ BZ; **ST-3 D. Kertscher** (2004) „Als ganz Wolfenbüttel unter Wasser gesetzt wurde“, BZ; „BZ“=Braunschweiger Zeitung. Unter <http://elm-asse-kultur.de/html/trips4.html> ältere Fassung einer Tournee.

Verena und Jürgen Bode

Unsere Preisfrage



Foto: Jürgen Mewes

Da man ihr leider das Rathaus vor die Nase gestellt hat, reckt die durchaus sehenswerte Kirche in einer Kleinstadt am Elm neugierig ihren schiefen Kirchturm empor, um wenigstens so das Treiben auf dem Marktplatz beobachten zu können.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde sie im Jahr **1234** und steht wahrscheinlich auf den Grundmauern einer zum Zwecke der Christianisierung vom Bistum Halberstadt errichteten Taufkirche.

Am **8. Dezember 1999** schlug ein Blitz in 63 Meter Höhe ein. Der Turmhelm fing erst nach Stunden Feuer und brannte trotz Großeinsatz der Feuerwehren bis auf den steinernen Kranz nieder.

Da die Einwohner jedoch ihren schiefen Turm wiederhaben wollten, wurde eine Bürgerinitiative ins Leben gerufen und der Verkauf von Turmaktien organisiert, der schließlich auch zum Kauf der bereits **1923** und **1953** ausgedienten Glocken beitrug. Und mit einem Schmunzeln munkelt man, dass der Turm jetzt schiefer sei als zuvor.

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie heißt denn nun diese Kirche und in welchem Ort befindet sie sich?

✂	Die Kirche heißt und befindet sich in:	
	Ihre Adresse:	Name
	Straße und Hausnummer	
✂	(Frühjahr 2012)	PLZ und Ort

Den ausgefüllten **Teilnahmeschein bitte ausschneiden** und uns in einem ausreichend frankierten Umschlag **zuschieben oder** in der Gaststätte Tetzstein **abgeben**. Sammler, die unsere Hauszeitung nicht zerstören möchten, können uns Ihre Lösung aber auch auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und bitte auch diese ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **jm.mewes@t-online.de** zu schicken. Auch hierbei bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Adresse.

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2012.

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen? Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Januar 2013** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Sommer 2011 (Nr. 9)

Die großen, klippenartig angeordneten Steine aus Quarzit bilden die

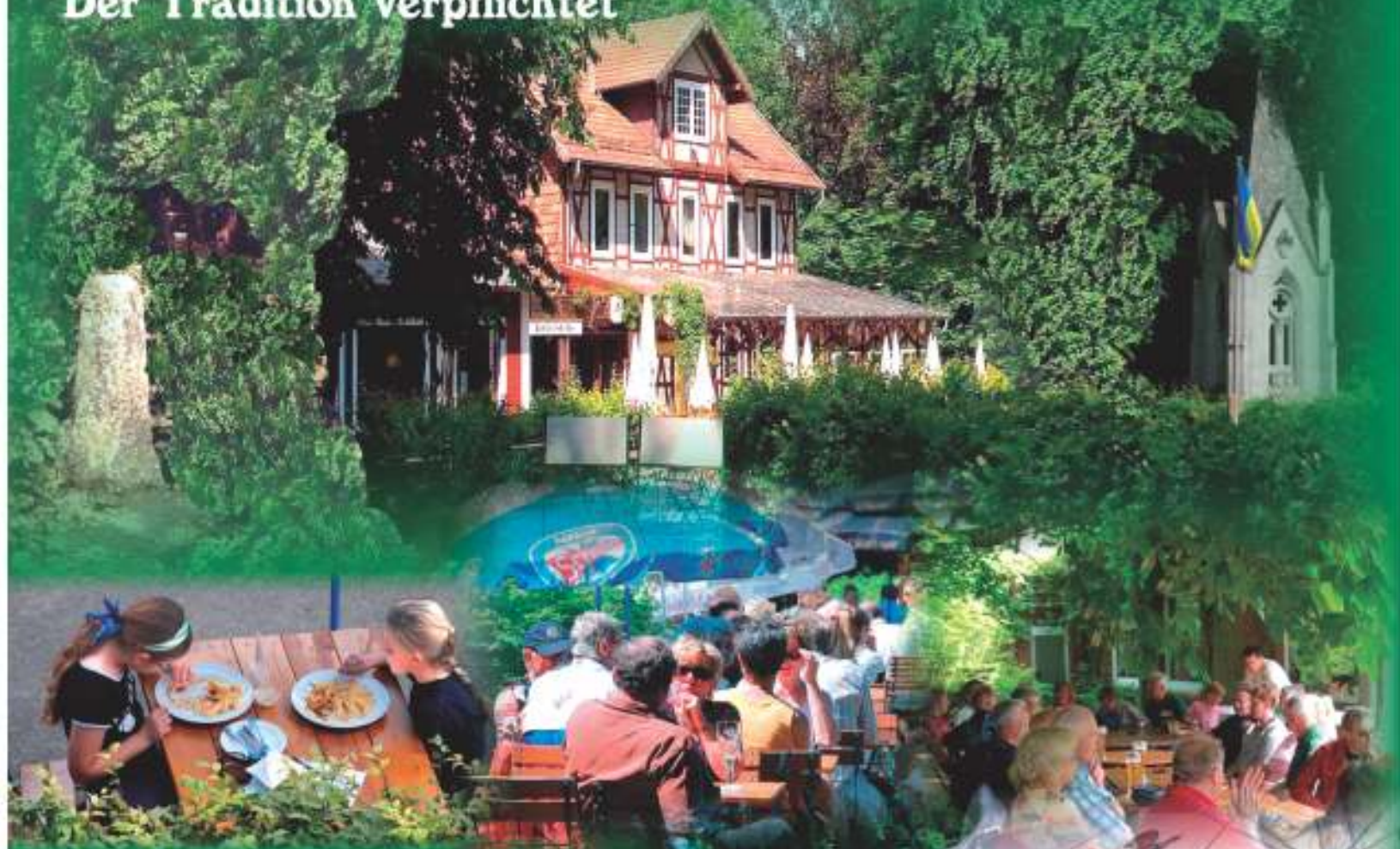
Bockshornklippe und liegen am Ortsrand von **Groß Steinum**.

Eingegangen sind **44 richtige Lösungen**. Die Gewinner sind:

Elfriede Dührig aus Goslar, Rüdiger und Gaby Seligmann aus Königslutter und Frank Lux aus Gräfenhain. Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten. Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche



Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>